

Ein Blatt der Erinnerung

an

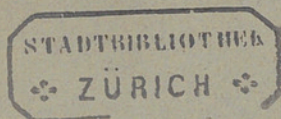
Herrn Pfarrer

Fridolin Zweifel-Meyer

1820-93

Seinen Freunden in Dankbarkeit gewidmet.

Als Manuskript gedruckt.

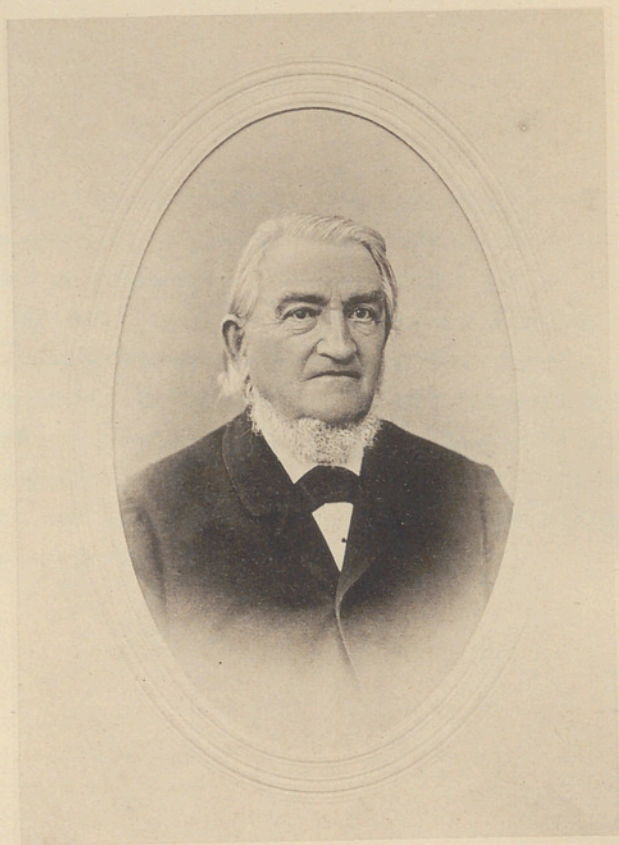


Basel

Buchdruckerei M. Werner-Riehm
1894.

Dem H. Herrn Pfarrer
aus Dankbarkeit & zur Erinnerung
an den feinen H. Befehl gerichtlich
von RZ

Die, infolge von Krankheiten, Umzug von Neuenstadt nach Basel,
u. a. m. eingetretene Verspätung in dem Erscheinen dieses Andenkens
bitten wir zu entschuldigen. Noch mehr ersuchen wir um Nachsicht
für die sehr mangelhafte Zeichnung des vorliegenden Lebensbildes. Es
sollte in seiner Gesamtheit eine Lobpreisung der Gnade Gottes an einem
seiner Knechte sein. An dieser Stelle — da aus den erwähnten Gründen
es brieflich nicht geschehen konnte — möchten wir allen unsern wärmsten
Dank aussprechen für die während seines ganzen Lebens, während der
Krankheit, und beim Heimgange unseres lieben Gatten und Vaters,
ihm und uns erzeigte Liebe.



Unser lieber Vater wurde den 18. November 1820 in Glarus geboren, als das Kind eines tüchtigen und arbeitsamen Schreiners. Leider starb sein Vater schon frühe. Deshalb mußte er nach vollendeter Primarschulzeit den Lebensunterhalt für seine Mutter und Geschwister mitverdienen helfen. Da er aber eine ungewöhnliche Lernbegierde und vielversprechende Begabung zeigte, so erstarkten die jugendliche Liebe zum Worte Gottes und der schulische Wunsch zu studieren zum ernstesten Lebensziel, obwohl ihm die Erfüllung dieses Herzenswunsches als fast aussichtslos erscheinen mußte.

Später sah der l. Entschlafene diese Wartezeit als eine besondere Führung des Gottes seiner Jugend an (Ps. 71 B. 5 u. 17), weil sie ihn die leibliche und geistige Not, die damals die Armen überaus schwer drückte, recht empfinden lehrte. Darum fühlte er sich stets zu den Armen und Bedrängten hingezogen, für deren Lage und Mühsale er ein warmes Herz, aber auch ein richtiges Verständnis hatte.

Endlich, in seinem 16. Jahre, wurde es ihm möglich, in die Sekundarschule Glarus einzutreten.

„Nachdem er von 1838 an das Gymnasium in Zürich besucht, unter dessen Schülern ihm um seines durch und durch lautern, geraden und selbstlosen Charakters willen, treue und lebenslängliche Freunde erwachsen, siedelte er 1841 an die Hochschule Basel über. Hier wurde er besonders der Schüler und spätere Freund Hagenbachs,

aber auch bei DeWette*) galt er viel und gewann unter ihm das Studium des Alten Testaments so lieb, daß er bis zwei Tage vor seinem Tode täglich 1—3 Kapitel in der Ursprache las. Die Vollendung seiner Studien wurde dadurch ermöglicht, daß er neben denselben in zwei angesehenen Familien, deren Söhne ihm bis zum Tode treu zugehan blieben, Hauslehrer ward.“ (Aus dem Nekrologe im Taschenbuch für schweizerische Geistliche 1894.) Dieses Sich-vertiefen in die heilige Schrift war ihm ein wahres Herzensbedürfnis und eine ernste Pflicht. Es verließ ihm in dem vielen Schweren seines Lebens, und während der langen Läuterungszeit das Licht und die Erquickung, die ihn stark machten, an seinem Herrn und Heiland durch alle Prüfungen und im letzten, harten Kampfe festzuhalten.

Von 1842—46 war er Mitglied, 1844 Präses der Basler Sektion der Studentenverbindung Zofingia; ein frischer, lebensvoller Studio drang er in derselben immer auf fleißiges Arbeiten.

Je mehr er sich dem Schlusse seiner Studien näherte, desto drohender wurden für ihn die Glaubensansfechtungen. Er äußerte sich darüber: „Ich hätte mich vor der Verantwortung gefürchtet, meiner zukünftigen Gemeinde von der Kanzel einen Glauben zu verkündigen, den ich nicht vorher selbst als köstlichste Perle erkämpft und erfaßt, mein eigen wissen durfte. Aber den erstrittenen Boden habe ich mir auch nicht wieder unter den Füßen wegziehen lassen.“

Bis er diese innern Hindernisse durchgekämpft, trieb er mit Erfolg Mathematik und Geschichte, welche ihm in seinem spätern Amtsleben manche Erholung boten.

Im Jahr 1847 bestand er das Schlußexamen. Seine Professoren suchten ihn für die akademische Laufbahn zu bestimmen; die Mittel zur Vorbereitung auf dieselbe wurden ihm in hochherzigster Weise angeboten.

*) DeWette frug zwar, als sich unser Vater bei ihm einschreiben ließ, fast erschrocken: Was? Zweifel?! Ein fataler Name für einen Theologen! Nun aber hat der Name dieses, seit 300 Jahren am Fuße des Tödi ansässigen Geschlechtes nichts zu thun mit dem abstrakten Begriffe: der Zweifel, sondern kommt, bessere Belehrung vorbehalten, von Ziu-voll, später Zwivoll. Ziu war der Kriegsgott der alten Germanen. — Das Leben unseres Vaters spricht vielleicht, als das eines „tapfern Kämpfers“, für diese Auslegung.

Sein Jugendfreund Heer aber appellierte an seinen Beruf als Verkündiger des Evangeliums von der Kanzel, indem er es ihm als seine Pflicht vorhielt, einer verarmten Gemeinde seines Heimatkontons die volle Jugend- und Manneskraft zu weihen. Die Entscheidung fiel unserm Vater sehr schwer. Mit der Stunde, da er auch seinerseits die Pflicht gegenüber dieser Gemeinde erkannte, stand sein Entschluß fest. Er verzichtete auf seine Lieblingsneigung und ließ sich zum Pfarrer der Kirchgemeinde Matt und Engi im Sernsthal, wählen.

Der Ruf der Pflicht fand bei unserm Vater stets ein williges Ohr und sofortigen Gehorsam, sei es im amtlichen Leben oder in bürgerlichen Angelegenheiten. Es war ihm, namentlich im Jugendunterrichte, sehr darum zu thun, den Sinn für unbeugsame Pflichterfüllung und lautere, furchtlose Wahrheitsliebe bei andern zu wecken und zu kräftigen.

Mit schwerem Herzen schied er von Basel, an welcher Stadt er als seiner zweiten Heimat mit immer gleich geliebener Liebe und Begeisterung hing. Reichliche geistige Nahrung war ihm da zu teil geworden, ein vertrauter Umgang mit hochgeschätzten Lehrern war ihm erschlossen und Freundschaftsbande, für das ganze Leben geknüpft, erquickten sein empfängliches Gemüt.

Später (1849) fand er in Basel auch die Lebensgefährtin, die während fast 44 Jahren treu und innig mit ihm Freude und viel Leid teilte.

Am **25. Juli 1847** hielt unser Vater in Matt seine Antrittspredigt über die Worte 2 Kor. 12,9: „Und er hat zu mir gesagt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. Darum will ich mich am allerliebsten rühmen meiner Schwachheit, auf daß die Kraft Christi bei mir wohne.“ Und diese Kraft Christi war sein Trost und seine Zuflucht. „War dieses Leirungsjahr ein schweres, so doppelt für das arme Sernsthal; ohne rechte Straße von der Welt abge sondert, ohne Energie zur Selbsthilfe, vielfach aus Not und Gewohnheit dem Bettel ergeben, führten die meisten Bewohner ein trauriges Dasein. Mit Zweifel war nun der rechte Mann an die rechte Stelle gekommen. Herzliches Erbarmen, große Thatkraft und Hingebung, verbunden mit richtiger Auffassung

der Sachlage, erfüllten den jungen Seelsorger. Unterstützt durch gleichgesinnte und einflußreiche Männer im Hauptthale und im Sernstthale gelang es ihm, dem Landesteile angepaßte Industriezweige einzuführen und so in seiner Gemeinde neuen Lebensmut zum Kampf ums Dasein und Zutrauen zur eigenen Kraft zu wecken.“ (Aus dem Nekrologe im Taschenbuch für schweizerische Geistliche 1894.)

Aus der in der Thalsohle, und weit in die Berge hinauf zerstreuten Gemeinde zogen täglich zahlreiche Bewohner nach dem Hauptthale, um sich ihren Unterhalt zu ersuchen.

„Die Not ist groß und wenn dieses Jahr die Kartoffeln wieder nicht geraten sollten, wüßte ich nicht was anfangen. Es wird alle Tage Mais ausgeteilt. Einzelstehende Personen erhalten wöchentlich 4—6 Pfund, einige Familien sogar 10 Pfund. Man hofft zuversichtlich, daß eine Weberei eingerichtet werde, in der ungefähr 200 Personen Arbeit finden können. Sie soll auf Aktien à 10 Fl. gegründet werden und eben sind wir mit Sammeln von Anteilen beschäftigt. Wenn es nur Gottes Wille ist, daß bald an die Ausführung geschritten werden kann, damit die Leute etwas zu verdienen bekommen. Holz und Steine will die Gemeinde unentgeltlich liefern.“ (Brief vom 28. April 1848.)

Doch die Not und Armut stiegen bis 1855 auf das Höchste, wenn auch in der Weberei und im Landesplattenberg eine erhebliche Anzahl Hände beschäftigt waren. Daher sah sich ein Teil der Bevölkerung gezwungen, den heimatlichen Boden zu verlassen und nach Amerika auszuwandern. Daß es in dieser Zeit auch im Amte viele Arbeit gab, kann man sich denken; Rat und Hilfe den Auswanderern, Speisung von armen Schulkindern u. s. w.

„Die Gemeinde Engi hat beschlossen, etwa 40—60 der ärmsten Familien nach Brasilien zu helfen. Eine wichtige Angelegenheit, die viel Gebet bedarf.“ (Brief v. 1854.)

Die Sorge für das Seelenheil seiner wegziehenden Gemeindeglieder reichte auch nach der entfernten Niederlassung. Es wurden ihnen Bibeln mitgegeben, und beim Protestantisch-Kirchlichen-Hilfsverein und beim Gustav-Adolf-Verein unermüdlich angeklopft für Entsendung von Pfarrern und Lehrern in die von Deutschen und Schweizern sehr

bevölkerten Kolonien. „Es ist gewiß nirgends dringender als hier, daß Hand angelegt werde. Es wird mir auch eine frohe Botschaft sein, wenn es einmal heißt, die Leute seien nun geistlich versorgt.“

Die Schulen ließen um diese Zeit noch vieles zu wünschen übrig. Ein Brief vom Jahre 1848 gibt uns einen Blick in die Arbeit auf diesem Gebiete.

„Ich danke Ihnen für Ihre stete Teilnahme, daß Sie meiner auch im Gebete gedenken. Wie sehr habe ich doch Ihre Fürbitte nötig in meinem schweren Amte. Die Schulen geben mir sehr viel zu thun. Denken Sie, von den Kindern findet kaum der dritte Teil sich ein. Ich habe vor 8 Tagen durch den Sigrift fast alle Eltern in den Gemeinden mahnen lassen. Zu den nachlässigsten Eltern bin ich selbst gegangen und habe sie gebeten und ermahnt, die Kinder in die Schule zu schicken; sie gaben mir gute Worte und Versprechen. Ich werde wegen der Schulen noch viele Unannehmlichkeiten haben, denn am Ende bleibt mir doch nichts anderes übrig, als die saumseligen Eltern dem Gerichte zur Strafe zu überweisen und da werden sie mir wohl bitter böse werden. Aber in Gottes Namen, wenn es nur hilft; denn diese furchtbare Gleichgültigkeit und Verdumpfung kann ich nicht ansehen, ich kann nicht gleichgültig zusehen, daß so viele Menschen der Unwissenheit anheimfallen. Ach, welch großen Vorzug haben wir Protestanten vor den Katholiken, daß wir die hl. Schrift lesen dürfen und daraus ein jedes Worte des ewigen Lebens, Trost und Wahrheit schöpfen kann. Und ich sollte es mit ansehen, und durch meine Gleichgültigkeit noch befördern, daß so vielen Kindern dieses hl. Buch entzogen wird, da sie keine Schule genießen! Da sei Gott vor, daß ich solch große Verantwortlichkeit auf mich lade; wird es auch viel Kampf und Verdruß geben, es muß einmal sein; wenn ich es mit Gott unternehme, so wird er mir beistehen und helfen und es endlich doch gelingen lassen. Meine Frau hat eine Arbeitsschule, aber leider wird sie nur spärlich besucht, und doch hätten die Kinder so schöne Gelegenheit etwas zu lernen. Die Frauen von Glarus widmen ihr sehr viel Teilnahme und schicken gratis vielen Stoff zum Verarbeiten.“

„Spare in der Zeit, so hast du in der Not.“ Dieses goldene Sprichwort fand eine praktische Verwirklichung in der Gründung der

Jugend=Ersparniskasse Matt und Engi im Jahr 1857, deren Präsident unser Vater vom bescheidenen Anfang bis zu seinem Wegzuge aus der Gemeinde blieb (1876). (Die Zahl der Einleger beträgt zur Zeit 900 und das Einlagekapital ca. 500,000 Franken.)

In den fünfziger Jahren wurde die gute Bergstraße gebaut und 1859 fuhr die erste Post durch das Thal. Diese, für die fernere Hebung des Landesteiles bedeutungsvolle Errungenschaft, ging, wie so mancher Fortschritt, als Frucht des Freundschaftsbundes hervor zwischen dem hochbegabten, in jugendlichem Alter in die Regierung berufenen Dr. J. Heer und unserm Vater. Hierüber sagt die Biographie des Erstern unter anderm:

„Unter seinen Kameraden hat er (Heer) sich besonders eng an den neben ihm sitzenden Fritz Zweifel — nachmals Pfarrer in Matt, dato in Neuenstadt Kanton Bern — angeschlossen, der 5 Jahre älter als er, erst spät seinen Wunsch, eine weitere Ausbildung zu genießen, erfüllt sah. Von nun an ging Joachims (Heer) Schulweg durch das „Sand“ wo Zweifel wohnte, dem er zum Mitkommen rief und so kehrten sie auch wieder aus der Schule heim. Fritz kam jede Woche einigemale zu Joachim, wo sie sich gemeinschaftlich fürs Lateinische und Griechische präparierten. Dieser Freundschaftsbund war für Joachim von großer und heilsamer Bedeutung: der so viel ältere Freund mit seinem festen Willen und entschiedenen Charakter war für den jüngern Freund, dem alles so mühelos zufiel, und der mehr weicher Art war, unschätzbar, es war auch nicht nur vorübergehendes Zusammenhalten, sondern ein Freundschaftsbund, der geblieben ist während der Studienzeit und sich bewährt hat auch durch die künftigen Zeiten, als der eine Pfarrer und der andere Landammann geworden.“

Er erhielt seine erste Weihe während des gemeinsamen Aufenthaltes am Zürcher Gymnasium: bei einer verunglückten Seefahrt durfte unser Vater seinem Freunde das Leben retten. Der Charakterzug fester Treue, der unsern Vater kennzeichnete, erhielt ihm die nicht minder unwandelbare Liebe seiner übrigen Glarnerfreunde — vorab Rektor Leuzingers der in treuester Verbundenheit ihn während seiner letzten Krankheit noch aufgesucht — wie auch der Freunde aus der Studienzeit in Zürich und Basel und aus dem Amtsleben in den

Kantonen Glarus und Bern. Er sah dies als ein Gnadengeschenk Gottes an, und hat auch wiederum treue Fürbitte geübt.

„Nach dreizehnjähriger Arbeit 1847—60, als die Straße gebaut war, als der Verdienst sich gehoben hatte, konnte der Verstorbene sich sagen, daß das Schlimmste und Schwerste überwunden sei.“ (Neue Glarner Ztg.)

* * *

Der Brand von Glarus (10./11. Mai 1861) war ein Ereignis, welches auch in das Leben unseres Vaters tief eingriff. Den 11. Mai 3 Uhr morgens wurde am Pfarrhause in Matt heftig geläutet, es sei eine furchtbare Rote am Himmel in der Richtung des drei Stunden entfernten Hauptortes Glarus. Der heftige Föhnsturm ließ die schlimmsten Befürchtungen aufkommen. Unser Vater ordnete sofort Sturmkläuten und Bereitstellung der Spritze an. Bald fuhren die kräftigsten Männer des Thales auf fünf Leiterwagen ab; zuvorderst saß unser Vater. Wie mochte es ihm zu Mute sein, als er den Glärnisch und Wiggis in schauerlicher Beleuchtung erblickte, als er, auf rasendem Gespann, näher dem Hauptorte kommend, in ein Flammenmeer schaute, vom Winde in furchtbarer Erregung hin und her gepeitscht. Die Wohnstätten seiner Lieben, Mutter, Geschwister, Freunde: ein lichterloher, schreckensvoller Willkommensgruß! Und sie selbst, waren sie gerettet? Kaum abgesprungen, die Spritze in Funktion gesetzt, die Ablösungen bestimmt, eilt unser Vater mit einigen Männern nach dem Wohnhause seiner Mutter: abgebrannt! wo ist sie? niemand wußte es. Hier hatten die Häuser eines Schwagers, eines Onkels gestanden: Eine Glutmasse, und sie selbst und die Ihrigen? So stürmten sie, von zusammenstürzenden Häusern jede Minute bedroht, in die Feuer-gassen; niemand der nächsten Angehörigen begegnet ihnen, überall kommt ihre Hilfe zu spät. . . Da stehen sie vor dem Hause seines Freundes Heer, der den Tag vorher zu seiner Erholung nach Richtersweil gereist war, und vor zwei Tagen noch, am Abend der Landsgemeinde, hatten sie in jenem traulichen Zimmer gegessen, in dem sie so viele Stunden der ernstesten Beratungen und freundlichen Erinnerungen gepflegt, und dessen Wände nun, zum Teil gewichen, mit den halb-

verbrannten Bildern eine erschütternde Sprache redeten. Doch zu Gefühlen blieb keine Zeit.

„Ich suchte zu dem Hause zu gelangen. Allein ich kam bis über die Knöchel in die Glut und vor mir lag ein eigentlicher Gluthügel, der mich zur Rückkehr zwang. Kaum war ich fünf Schritte zurück, so stürzte eine Mauer auf den Weg. Ich arbeitete dann eine Zeitlang an einer Spritze und führte meine Mutter, die ich am Linthufer mit meiner Schwester und ihren Kindern gefunden, in ein Haus. Dann suchte ich auf einem andern Wege nach den Trümmern des Hauses meines Freundes zu gelangen.“ (Brief v. 7. Juni 1861.)

„Frau Landammann Heer hatte, als der Feueralarm sich erhob und das rasche Umsichgreifen des Feuers sichtbar wurde, verschiedene Koffern, sowie Silberzeug, Werthschriften und den Aktentheil der Polizeikommission in den gewölbten Keller des etwas entfernten Waschhauses geflüchtet (eine Menge von Manuscripten, Aufzeichnungen von Landammann Kosmus Heer und seinen Vorfahren, eine kostbare Münzsammlung und manch anderes Wertvolle wurden leider nicht in den Keller gebracht. Überdies wäre auch in dem Zufluchtsort, der zunächst für die gerettete Habe aufgesucht wurde, diese dem Untergange nicht entgangen, wenn nicht zu rechter Zeit — schon brannte die eichene Thüre, die den Eingang des Kellers verschloß — Pfarrer Zweifel mit seinen Mattern herbeigekommen wäre, um den dort entstandenen Brand wieder zu löschen und die gerettete Habe auf ihre Wagen und an einen sichern Bergungsort zu verbringen.“ (Aus der Biographie von Dr. J. Heer.)

In das brennende Gebäude, dessen Eingang die Flammen schon versperrten, wollten die zwei tapfern Mannen, die mit ihm waren, doch nicht eindringen. „Da gehen wir nicht hinein,“ hieß es laut. „Gott schützt uns, es wird uns nicht begegnen. Ich gehe hinein,“ sagte unser Vater, „und ihr werdet euch nicht nachsagen lassen: die Mattern haben ihren Pfarrer im Stich gelassen.“ Das half. Es war schwere, heiße Arbeit. Zwei Unbekannte, die sich am Rettungswerk dieser Werthsachen beteiligen wollten, wurden gebührend fortgewiesen. Der Brand im Keller selbst mußte zuerst gelöscht werden. Unter den geretteten Gegenständen befanden sich außer dem Vermögen der Familie

Heer als von allgemeinem Interesse: Eine Kiste mit der Barschaft und den Wertchriften des Armenhauses, dessen Verwalter Herr Landammann Heer war, diejenigen einer Krankenkasse, der Waisenhausfonds, das „Landsbuch“ (Gesetzesbuch), der Landammannhut.

„Als wir alles im Hofe hatten, schickte ich den einen nach Leuten aus unserer Gemeinde und den andern nach einem Fuhrwerke, das an der Linthbrücke aufzustellen sei (10 Minuten von der Brandstätte entfernt). Bald kamen eine Anzahl Leute meiner Gemeinde. Die werden bepackt, einer zum Wächter an der Linth bestellt und dann sagte ich zu ihnen: Vorwärts in Gottes Namen und behüte euch der liebe, allmächtige Gott! Ich blieb im Hofe zurück und rüstete das übrige zum Fortschaffen. Wie mir war beim Anblick des abgebrannten Hauses, in dem ich 25 Jahre lang aus- und eingegangen und wie ein Familienglied Liebe genossen, kann ich nicht sagen. — Zuletzt nahm ich auch was ich konnte und begleitete meine Leute. Dem Herrn sei Lob und Dank! es begegnete kein Unfall!“

Die Mütter hatten mit ihrer Spritze 24 Stunden gearbeitet mit nicht drei Stunden Rast im ganzen. Samstag nachts kehrten sie in ihr Thal zurück in welchem Zustande! „Die Nacht konnte ich keine Stunde schlafen, ich mußte immer beten für meine arme, schwergeschlagene Heimatgemeinde. Mein Text, den ich gewählt hatte, paßte jetzt nicht, und so wählte ich am Sonntag Morgen Klagelieder 1, 1 erste Hälfte und 12 und 13: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volkes war. Sie ist wie eine Witwe. Euch sage ich allen, die ihr vorübergeht: Schauet doch und sehet, ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich getroffen hat. Denn der Herr hat mich voll Jammer gemacht am Tage seines grimmigen Zorns. Er hat ein Feuer aus der Höhe in meine Beine gesandt und dasselbe walten lassen. Er hat meinen Füßen ein Netz gestellt und mich zurückgeprellt, er hat mich zur Wüste gemacht, daß ich täglich trauern muß. — Es waren viele Männer in die Kirche gekommen, unter ihnen solche, die erst nach Mitternacht zurückgekehrt waren. Alles war tief ergriffen über die schwere Heimsuchung.“

Nach der Predigt diktierte er unserer Mutter — er war vor Erschütterung unfähig zu schreiben — einen Brief an seinen Schwieger-

vater, Herrn Pfarrer Em. Meyer-Wieg in Basel, der die ersten ausführlichen Berichte enthielt, und der die Veranlassung zum sofortigen Zusammentritt eines Hilfskomitees in Basel wurde. Von den Seinigen erlitt niemand ernstliche Verletzungen.

„Ich bin voll Lobes und Dankes gegen den Herrn, daß ich auch etwas thun durfte. Vom Rühmen ist natürlich nicht die Rede. Der Ruhm gehört ihm.“

„Zehn Tage vor dem Brande war ich mit dem lieben Herrn Professor Hagenbach auf dem Burghügel, und wir sahen auf Glarus hinab. „Es ist doch ein prächtiger Flecken dieses Glarus,“ sagte er. Und jetzt? Es ist wie eine Totenstadt.“

„Gott tröste die Schwerheimgesuchten und richte unser aller Sinne nach der Stadt, die kein Feuer zerstört; er baue die Mauern von Zion auch in unserm lieben, geschlagenen Glarus.“

*

*

*

Mit den Sechzigerjahren brachen auch für das Serunsthäl bessere Tage an. — Ein zweiter Schieferbruch, im Jahre 1858 eröffnet, und eine neue, treffliche Weberei boten Verdienst für zahlreiche Familien in Engi. Auch entstand in Matt bald darauf eine Spinnerei.

Hand in Hand ging damit die Gründung von Krankenkassen. Im Amtsantrittsjahr (1847) trat die Plattenbergkrankenkasse für die von Krankheits- und Unglücksfällen betroffenen Schieferbrucharbeiter ins Leben und das Jahr 1867 sah eine allgemeine Krankenkasse für das ganze Thal ihre überaus wichtige Thätigkeit, zur Vinderung der Not in schwerer Zeit, beginnen. Bis zu seiner Übersiedelung nach Neuenstadt bekleidete der Heimgegangene bei beiden Instituten die Präsidentenstelle.

Besondere Sorgfalt verwendete er aber unausgesetzt auf die Organisation der Schulen und des Armenwesens. Fehlte ein Lehrer, so trat er selbst unterrichtend (einmal einen ganzen Winter) in die Lücke. In beiden Gemeinden, Matt und Engi, ließ er nicht nach, bis eine zweite Primarlehrerstelle errichtet ward. Daß er, bei der unerbittlichen Energie, die er für Unterstützung der Lehrer zur Handhabung strammer Disziplin und Erreichung eines regelmäßigen Schul-

besuches an den Tag legte, manche, einem mutlosen Schlendrian verfallene Leute vor den Kopf stieß, kann nicht befremden, zumal er die äußere Vernachlässigung, bei den Kindern wenigstens, nicht dulden wollte, und daher nie in die Schule ging, ohne einen Kamm in der Tasche, der regelmäßig bei einigen Knaben und Mädchen nach vorhergegangener, kräftiger Waschung am Schulbrunnen — auch bei Winterszeit — in nicht gerade sanfte Funktion trat.

„Begreiflicherweise richteten auch die Landesbehörden ihre Blicke auf den unermüdblich thätigen Pfarrer Zweifel; man wählte ihn zum Mitglied des Kantons-Schulrates und der Landes-Armenkommission. Dann wurde er auch Schulinspektor des Mittellandes.“ (N. Gl. Ztg.)

Jedermann kannte den festen Gang des furchtlosen Mannes, der im Sommer wie an stürmischen Wintertagen, lange vor Tagesanbruch drei bis vier Stunden weit marschierte, um dem Schulunterricht und den Examen von Anfang an beizuwohnen, oder um teil zu nehmen an den Sitzungen des Kantons-Schulrates und an den Verhandlungen der Landesarmenkommission.

Am zahlreichsten waren vielleicht die Anlässe, bei denen es ihm wichtig war, die mannigfachen Anliegen der Gemeinde und Einzelner für Hebung materieller und sittlicher Notstände bei den hohen Behörden persönlich vorzubringen und etwa auch durch immer wiederholtes Erscheinen vor denselben Hilfe zu erwirken. Bei finsterner Nacht kam er nach Zurücklegung eines stellenweise gefährlichen, durch große Schneemassen unendlich ermüdenden Weges daheim an, wo wieder mancherlei Amtsgeschäfte u. s. w. seiner warteten.

„Der Schreiber dies bleibt dem wackern Pfarrer und Schulpräsidenten dankbar dafür, daß er ihm als jungem Lehrer gegenüber der Kenntenz mancher Eltern thatkräftig zur Seite stand. Seine letzte Schöpfung auf dem Gebiete des Schulwesens war die Gründung einer Sekundarschule. Die Erde sei dem müden Kämpfer im Dienste des Volkes leicht; seine segensreiche Thätigkeit im Sernsthal wird nicht vergessen werden.“ (Aus dem Nachrufe der „Glarner Nachr.“)

Die im Jahr 1869 mit 17 Schülern zunächst in einem Privathause errichtete Sekundarschule ist inzwischen zur Bezirksschule für das ganze Sernsthal erweitert worden.

Am 7. April 1864 hielt unser Vater die sogenannte „Fahrtspredigt“ bei der Erinnerungsfeier auf dem Näseler Schlachtfelde. „Der Anblick der herrlichen, frisch beschneiten Berge und der großen Volksmenge, es waren mehrere Tausende, hob mich ungemein, der liebe Gott gab mir freudigen Mut. Ich predigte über 2 Kor. 3, 17: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Ich predigte eine Stunde, alles hielt aus bis ans Ende und des Herrn Gnade half auch bis ans Ende. Ja, im ersten Teile meinte ich einmal, ich sei im zweiten. Aber niemand merkte es. Mir aber wollte der Herr sagen: Sieh, wenn ich dich nicht halten würde!“

Trotzdem nach außen der Aufgaben viele zu lösen waren, so blieb es doch sein inniges Anliegen, die spezielle Seelsorge in Predigt, Unterricht und namentlich an Kranken- und Sterbebetten, nicht zu vernachlässigen. Die Predigten entbehrten oft jeglichen rednerischen Schmuckes. Sie sollten ein kräftiges Zeugnis sein, von dem, was er geglaubt und erkannt. Es waren darum auch mehr die Macht einer tiefwurzelnden Überzeugung und die vielen Beweisführungen aus der heiligen Schrift, die den Geist der Zuhörer zum Nachdenken zu bringen suchten. Dazu kam, besonders in spätern Jahren, ein inniges Werben für die Nachfolge Christi, das in seiner lauern Wärme an das Herz drang. Wenn auch der starke Greis oft in innerster Bewegung — die in Thränen ihren Ausdruck suchte — lockte und bat, so geschah es doch in solcher Weise, daß er die persönliche Willensfreiheit des Einzelnen viel zu hoch hielt, um dieselbe in irgend einer Form, oder unter irgend einer Motivierung zu beeinträchtigen.

Im Jugendunterricht, der ihm „der liebste Teil des Amtes“ war, kam bei sehr strammer Ordnung eine oft eigentümlich rührende Liebe zu den Kindern zur Geltung. So war er später in Neuenstadt als Mitglied der Primarschulkommission den Kleinen und Schwachen in Herzlichkeit zugethan. Stets ließ er es sich angelegen sein, die Glaubens- und Heilslehre einläßlich und gründlich zu behandeln. Allem Oberflächlichen und Halben war er feind.

Den Halt und Trost und die große Hoffnung, die er selbst in der täglichen Schriftforschung gefunden, suchte er besonders auch seinen Konfirmanden in die Gefahren des Lebens mitzugeben, indem er sie veran-

laßte, sich ein köstliches Besitztum von Bibelabschnitten, nach erbaulicher und lehrreicher Erklärung, anzueignen, und sie konnten aus seinem Unterricht und den Predigten wohl merken, wie unschätzbar wichtig ihm die Waffe war: „Es stehet geschrieben“. (Matth. 4, 4.)

Bis in die entlegensten Hütten der beiden weitverzweigten Berggemeinden suchte er die Kranken und Sterbenden auf, und Gottes Gnade schenkte es ihm, daß er in der Kraft seines Herrn und Meisters vielen in ihrem letzten schweren Kampfe ein Zeugnis von Ihm bekennen durfte, der tot war und lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Offb. Joh. 1, 17. 18.)

Hier müssen wir unsrer, in schwerster Zeit bei unzähligen Krankheitsfällen einstehenden Mutter gedenken. Die Erziehung der weiblichen Jugend, deren Unterricht in den weiblichen Handarbeiten, die Anleitung und das ermunternde Vorangehen, wo es galt, leiblichem und geistigem Elend von Grund aus zu steuern, dieses Miteintreten in den Kampf, die Mühen, die Entbehrungen, waren von tiefgehender Wirkung für die Arbeit unsres Vaters.

Zwar kamen im Familienleben auch die Tage, von denen wir sagen: „sie gefallen uns nicht“. Im Jahre 1862 schien eine lange, schwere Krankheit, (Gelenkrheumatismus) die Kraft und Gesundheit unsres Vaters zu brechen, doch durfte er sich wieder erholen, ob schon die strenge Winterszeit ihm jedes Jahr die alten Schmerzen wieder wachrief, bis sich die Spuren hievon ganz verloren, als er, ein ausgezeichnete Schwimmer, später in Neuenstadt am Bielersee in täglichem Bade (noch im Herbst 1892) seine Erholung fand; fast die einzige, denn außer der Missionsfestwoche in Basel nahm er sozusagen keine Ferien. Im Frühjahr 1885 ergriff ihn ein heftiges Fieber, das sein Leben in Gefahr brachte und seiner Kraft stark zusetzte.

Unsre Mutter wurde wiederholt schwer krank, was nicht nur auf das Gemütsleben unseres Vaters, sondern auch auf seine Arbeit in mancher Hinsicht von ernstlichem Einfluß war. Zwei Kinder starben in zartem Alter, aber ein besonders herber Schmerz war ihm die fast zweijährige, überaus leidensreiche Krankheit und der Heimgang des an Körper und Geist von Gott mit vielen Gaben ausgerüsteten Erstgeborenen Karl. Jugendfrisch kam er mit 15½ Jahren in das

Knabeninstut Morgenthaler nach Neuenstadt. Ein daselbst herrschendes Nervenfieber mit akutem Rheumatismus überfiel ihn und hatte Knochen-eiterung zur Folge. Die ganze Zeit lag er fast unbeweglich darnieder und mußte in seinem Bett nach Basel transportiert werden, wo er eine sehr schwere Operation zu bestehen hatte. Der Herr gab dem lebhaftesten Jüngling Gnade, sein langes Leiden und die zeitweise sehr großen Schmerzen mit Geduld und Ergebung zu tragen. Eine Brustfelltzündung verzehrte seine noch wenigen Kräfte und er durfte den 28. Juni 1868 bereit und getrost heimgehen, mit dem Worte auf den Lippen: Des Herren Rat ist wunderbar, aber er führet es herrlich hinaus.

Im Sommer 1874 entschlief an einem Sonntag nach der Morgenpredigt sein „innig geliebter und tief betrauerter Lehrer und väterlicher Freund, Herr Prof. Karl Rud. Hagenbach“, der wiederholt durch Verbringen seiner Ferien im Pfarrhause in Matt unsere Eltern beglückt und unserm Vater als „dem bewährten Freunde der Familie, dem treuen Sohne“ sein Vertrauen immer erhalten hatte.

Den 1. März 1879 starb Herr Dr. J. Heer an einer Herzkrankheit, die ihn wenige Monate vorher veranlaßt hatte, seinen Abschied aus dem Bundesrat zu nehmen. Die Todesbotschaft erreichte unsern Vater kurz vor der Morgenpredigt; die Gemeinde mußte, zum einzigen Male, auf ihn warten. Sein Aussehen deutete den tiefen Schmerz an, der seine Seele getroffen. Ein fast 50jähriger Freundschaftsverkehr hatte aufgehört.

Das Band brüderlicher Gemeinschaft, welches ihn an zerstreute Pfarr-Freunde knüpfte, und das in den sogenannten „Pli-Briefen“ seine Außerung und Pflege fand, wurde ihm zeitlebens eine reiche Quelle innerer Kräftigung, vielfacher Anregung und Erquickung. „Ich danke jedesmal Gott bei Erhalt der Briefe, daß er mich zu dieser Verbindung geführt.“

Im Dezember 1875 berief die Kirchengemeinde Neuenstadt unsern Vater zu ihrem deutschen Seelsorger. Wegen der weitem Ausbildung der Kinder und auch in Anbetracht der großen Anforderungen, welche die Bedürfnisse der sich vergrößernden Gemeinden Matt und Engi an die Gesundheit beider Eltern stellten, nahm unser Vater den Ruf an.

„Nur ungern ließ die Kirchgemeinde Matt-Engi den Pfarrer, welcher fast 29 Jahre getreulich im Sernsthal aus gehalten hatte, ziehen. Die Gemeinde, das ganze Thal verdankt ihm so vieles, daß man sich auch heute (nach 17 Jahren) bei der Nachricht von seinem Tode seiner in Liebe erinnert. Der thätige Arbeiter im Weinberge des Herrn ruhe sanft nach langem und schwerem Tagewerk.“

(Neue Glarner Zeitung.)

Der Abschied fiel unsern Eltern überaus schwer. Böse und gute Tage hatten sie enge mit der Gemeinde verbunden, und als unser Vater zum letzten Male seine liebe Kanzel betrat, um über das Wort zu reden: „Und nun, liebe Brüder, ich befehle euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und zu geben das Erbe unter allen, die geheiligt werden“ (Apg. 20, 32), da wurden die festen Bergnaturen von Schmerz über die Trennung von ihrem weit wegziehenden Seelsorger und Freund hingenommen.

„Ein zweites Mal würde ich einen solchen Abschied nicht mehr durchmachen,“ äußerte sich später unser Vater.

In Neuenstadt empfing ihn (**Mai 1876**) sein nachmaliger Freund, Herr Prof. Niemschneider namens der Bevölkerung.

„Trotz des schon ziemlich vorgerückten Alters (56 Jahre) griff er die ihm neue und ganz anders geartete Aufgabe mit Energie und Hingebung an; die vielen, durch die anderssprachige Umgebung erzeugten Schwierigkeiten entmutigten den wackern Streiter nicht. Bald hatten seine Pflichttreue und sein, besonders für die nach Leib und Seele Bedrängten, warm schlagendes Herz ihm die Herzen der deutschen Gemeindeglieder gewonnen.“ (A. d. Nekrolog d. Kalenders f. Schweiz. Geistliche v. 1894.)

Kurz nach seiner Ankunft wurde von Staats wegen die Pästoration der Strafanstalt bei Jns mit ca. 70 Gefangenen zu seinem Amte geschlagen. Manche seinen Gerechtigkeits- und Wahrheitsinn tief kränkende Erscheinungen erschwerten dem oft wortkargen, aber sehr zartempfindenden Manne das Amt in einer Hinsicht weit mehr, als es weniger Nahestehende ahnen mochten. Er stärkte sein Herz im Aufblick auf die große Ewigkeit. „Ich freue mich auf den neuen Lebensmorgen in der obern Gemeinde, denn die Signatur meines

Lebens hienieden ist Kampf," schrieb er seinen Pli-Freunden. Hierunter verstand er aber gewiß auch den Kampf des Christen mit seinem alten Menschen.

Die schwere Jugendzeit mit ihren Hindernissen und die während fast drei Jahrzehnten in Watt seine ganze Kraft oft bis zur äußersten Anstrengung erfordernde Arbeit, in welcher unsern Vater die Verantwortung und das häufige ganz Allein stehen zu einem entschiedenen Eingreifen und selbständigen Handeln zwangen, hatten seine Natur, die zudem von Hause aus fast starr, ja heftig angelegt war, so gestaltet, daß sie nach außen hin, für solche, die ihm erst im spätern Leben näher traten, als unbeugsam erscheinen mußte. Er sah es auch ein, welche Schwierigkeiten ihm dadurch im Verkehr mit den liebenswürdigen Bekannten und Freunden französischer Zunge erwuchsen.

„*Sous des apparences sévères, Mr. Zweifel cachait un coeur chaud et sympathique, sa droiture et son amour des malheureux le faisaient aimer. C'est avec force et conviction qu'il annonçait la grâce de Dieu en Jésus-Christ; il a semé avec larmes et prières.*“ (Le Libérateur.)

(Hinter einer anscheinend strengen Außenseite wohnte in Hr. Zweifel ein warmes teilnehmendes Gemüt; seine Geradheit und seine Liebe zu den Unglücklichen gewannen ihm die Herzen. Voll Kraft und Überzeugung verkündete er die Gnade Gottes in Christo Jesu, unter Thränen und Gebet hat er seinen Samen ausgesäet.)

Alle 14 Tage predigte er in der Anstalt bei Jns. Der Weg dorthin war, namentlich zur Winterszeit, oft sehr mühsam, manchmal sogar gefährlich. Von den verschiedenen Errettungen, die er in seinem Leben erfahren durfte, sei noch die nachstehende ausführlicher erwähnt. Wie gewöhnlich geht er bei Nacht seinen $\frac{5}{4}$ Stunden weiten Weg von der Strafanstalt zurück nach Erlach durch die ganz einsame Gegend des großen Moos. Er bemerkt, daß auf einmal ihm jemand in kurzer Distanz folgt. Die verkürzte oder beschleunigte Gangart unseres Vaters wird innegehalten. Kein Licht, soweit sein Auge blickt, das eine menschliche Wohnung angedeutet hätte; sein Hilferuf mußte in der Ferne verhallen. Einen Blick hinauf zu seinem Herrn und allmächtigen Vater, und entschlossen sich nicht im Rücken angreifen zu lassen, bleibt der

Sechziger stehen und ruft mit seiner starken Stimme: „Macht, daß Ihr vorwärts kommt, ich dulde niemanden in meinem Rücken.“ Die unheimliche Gestalt verläßt den Weg und verliert sich in der Weite. Ja „ich dulde niemanden in meinem Rücken“, so kannten alle sein gerades, offenes Wesen zu allen Zeiten, das nie im Rücken angriff. Wenn sein Amt oder er versteckten Anfeindungen ausgesetzt war, unter denen er einsam und schwer litt, so ward es ihm doch geschenkt, alles dem heimzuzustellen, der einst recht richten wird, und, wie er seinen Freunden schrieb, „seinen Weg nach wie vor ehrlich zu gehen, Gott zu vertrauen und sich nicht zu fürchten.“ Und wo sein scharfes Auge unlautere, in bewußte oder unbewußte Unwahrheiten verstrickte Wege durchschaute, konnte er manchmal mit ergreifendem Mitleiden von solchen Personen reden, auch wenn er über ihr Wesen und ihre Handlungen sehr ernst sprach.

Der Schluß des Heimweges von der Strafanstalt bei Zus wurde von Erlach in einem Fischerkahn zurückgelegt; manchmal aber war der See zu stürmisch, und es mußte der Landweg um das Ende des Sees eingeschlagen werden, was die Heimkunft noch um eine Stunde verspätete.

Nach einigen Jahren wurde unserm Vater die weniger weit entfernte Strafanstalt in St. Johannsen bei Vanderon mit 90—120 Gefangenen übertragen. „Ich habe in jüngern Jahren oft zu meiner Frau gesagt, ich möchte nicht Strafanstaltspfarrer sein; jetzt ist es mir ein liebes Amt geworden.“ So freundlich ließ ihm Gott auch diese Führung zum Besten dienen. Namentlich die durch die Mitwirkung von Freunden verschönerten Weihnachtsfeiern bei den Gefangenen waren ihm herzstärkende Liebesbeweise seines himmlischen Vaters, welchen er in inniglockenden Ansprachen zur Umkehr Ausdruck gab. War auch nur alle 14 Tage Predigt in der Anstalt, so besuchte er doch während jeder Woche einmal dieselbe, um besonders nach den Kranken zu sehen und mit den einzelnen reden zu können.

Als deutscher Pfarrer von Neuenstadt nahm er sich auch der umherwohnenden Deutsch-Schweizer an und predigte, auf Veranlassung der Neuenburg-Sektion des Protestantisch-kirchlichen-Hilfsvereins alle vier Wochen in der protestantischen Kapelle bei Vanderon. Diese Predigt-

thätigkeit mußte ihm das Ausfallen des Jugendunterrichtes und der Kinderlehre, wozu er besondere Freude besaß, in etwas ersetzen. Um so treuer widmete er sich den bei ihm angemeldeten Konfirmanden (aus Pensionen und Werkstätten).

„Ce n'est pas le lieu de dire tout ce que fut le défunt pour les nombreux citoyens de langue allemande habitant Neuveville et les environs. Son ami, Mr Riemschneider, l'a dit hier sur la tombe en termes émus, qui ont fait grande impression sur l'auditoire nombreux, qui avait voulu rendre les derniers devoirs au pasteur dévoué, loyal et bienfaisant que nous venons de perdre.“ (Journal du Jura.)

(Es ist hier nicht der Ort, von allem dem zu reden, was der Verewigte den zahlreichen deutschredenden Bewohnern von Neuenstadt und Umgebung war. Sein Freund Riemschneider hat es gestern am offenen Grabe in tiefbewegten Worten ausgesprochen; dieselben haben denn auch nicht verfehlt, einen großen Eindruck auf die zahlreichen Zuhörer zu machen, die es sich nicht hatten nehmen lassen, dem hingebenden, lautern und mit der That liebenden Seelsorger, den wir soeben verloren haben, die letzten Ehren zu erweisen.)

Das Studium französischer Werke über Geschichte und Kirchengeschichte war ihm ein nicht ohne beharrliche Mühe erlangter Genuß. Eine rechte Stärkung schenkte ihm Gott im Umgange mit glaubensstarken Männern der evangelischen Gesellschaft des Kantons Bern welche, wie auch neue Freunde französischer und deutscher Zunge unter der jurassischen Geistlichkeit und aus dem Laienstande, ihm, mehr als sie glauben mochten, für sein inneres Leben zur Förderung waren und die Mühen und Sorgen tragen halfen. „Eine solche Versammlung von Christen (Evang. Gesellschaft) erbaut mich, imponiert mir, und stimmt mich zu innigem Dank gegen Gott den Herrn.“

Dem „Hospice Montagu“ Altersasyl und Krankenhaus, in welchem sein Karl lange, liebevollste Pflege genoß, brachte er aus dankbarem Herzen als Komitee-Mitglied seinen Rat und seine Erfahrung treulich entgegen. Die regelmäßigen deutschen Andachten dort waren ihm ein Bedürfnis, und sein letzter Ausgang war der Besuch der dortigen Kranken.

So verflossen siebzehn Jahre. „Ich muß mich eigentlich überreden, daß ich ein Siebziger bin,“ schrieb er einem Freunde, „ich spüre noch nichts von den Beschwerden des Alters; ich bin zwar etwa müde, aber das passiert auch einem Jungen.“ Als aber vor einem Jahre unsere Schwester Sophie heimging, da wirkten während ihres langen Leidens der Schmerz und der Kummer auf seine Gesundheit. Am Neujahrstage 1893 redete er über den nächtlichen Kampf Jakobs mit Gott: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Am gleichen Tage schrieb er in sein Notizbuch: „Herr sei mit uns mit deiner Gnade; gib deinem Worte Eingang in der Gemeinde; willst du mich abrufen, so laß mein Ende in dir sein.“ Und später: „Es geht abwärts und doch aufwärts durch des Herrn Gnade. Dein Wille geschehe! Du wirst mich erretten.“ Und beim Heimgange unsrer l. Schwester: „Die l. Sophie litt schwer. Ihr Ende nahte. Sie schied sanft im vollen Glauben an ihren Heiland und im vollen Frieden in der Nacht vom Ostermontag auf den Dienstag. Ein seliges Sterbebett. Wir fühlten den Herrn uns nahe.“ Einige Stunden später schrieb unser Vater die Traueranzeige: „Mit Loben und Danken für die große Gnade unsres Gottes und Heilandes machen wir die Mittheilung“ Bei der Beerdigung, die sein Freund, Herr Pfr. Ecklin von Neuenburg gehalten, betete unser Vater im Hause mit den Versammelten. Er war zusehends getragen und wunderbar gestärkt, und seine am offenen Grabe abgelegte, kraftvolle Bezeugung der ewigen Christenhoffnung die in ihm lebte, bewegte viele Herzen. Am 1. Mai suchte er mit unserer jüngern Schwester Erholung auf dem Rütihubel bei Worb. Aber bald stellten sich die ersten schmerzvollen Anzeichen (Blutbrechen) der furchtbaren Magenkrankheit ein, die beide auf das tiefste erschreckten. „Alle Abende haben wir Choräle gesungen, welchem Abendsegen sich andere Gäste anschlossen.“ Nach 14 Tagen verließen sie den Rütihubel und reisten nach Basel zur Taufe des ersten Großkinds. Alle erschrakten über das vollständig gebrochene Wesen der sonst so kraftvollen Erscheinung. Daher die Feier für die Anwohnenden überaus wehmütig war, als er seine Enkelin im Chor der Peterskirche taufte. Er schrieb hierüber: „Nachmittags 1 1/2 Uhr habe ich das Kind taufen dürfen, war ergriffen.“

O Herr, lege deinen Segen auf das Kind. War ordentlich wohl, voller Freude.“ Er ahnte wohl nicht, daß dies die letzte Taufhandlung seiner 46jährigen Amtsthätigkeit sein werde! Unser Vater besuchte noch mehrere Freunde aus alter Zeit und verbrachte eine stille Stunde an der Grabstätte seines unvergeßlichen Karl auf dem ehrwürdigen St. Elisabethengottesacker. Auf der Heimreise wollte er noch unter körperlicher Anstrengung seinen Sohn Fritz in dessen neuer Wohnung in Moutier sehen und kam sehr müde und verändert zu Hause an. Am folgenden Tage ging er zu seinen Kranken, deren eine größere Anzahl zu besuchen war. Am h. Pfingstfeste, (21. Mai 1893) acht Tage nach der Taufe in Basel, betrat er zum letzten Male die Kanzel. „Mit der Predigt ging es ganz gut. Beim Herabsteigen überfiel mich beim drittuntersten Tritt eine Ohnmacht. Man wollte das Abendmahl einstellen aber ich sagte: (wieder zur Besinnung gekommen) der Herr wird helfen; ich will die Leute nicht leer heimschicken. Herr K. und J. hielten mich während des Gebetes. Das h. Abendmahl teilte ich sitzend aus und der Herr hat uns gesegnet. War's wohl das letzte Abendmahl, das ich mit der Gemeinde gefeiert? Seitdem bin ich krank. Dein Wille geschehe. Sei mir gnädig und segne die Gemeinde.“

Dieses ist die letzte Aufzeichnung, einige Zeit nach dem für die Gemeinde und für uns denkwürdigen Pfingstsonntage. Der Herr unser Gott wolle jene feierliche Stunde des erschütternden Scheidens aus dem Amte, an der ihrem Seelsorger so theuern Gemeinde für immer segnen. Wir wollen keine weiteren Worte über diese ernste Stunde machen. Es fiel auf, wie unser Vater betonte: Zum Schlusse (!) lasset uns singen, statt dem immer nach dem h. Abendmahl gewohnten Lied Nr. 124 B. 4: „Die wir uns allhier beisammen finden“ den 6. Vers des Liedes Nr. 121: „Laß endlich deine Wunden Mich trösten kräftiglich In meinen letzten Stunden Und des versichern mich, Weil ich auf dein Verdienst nur traue, Du werdest heim mich führen, Daß ich dich ewig schau.“ Unser Vater hatte nachher keine Erinnerung mehr daran. Wie tot aussehend wurde er nach Hause gebracht und verließ dasselbe nie mehr. Nach kurzer Zeit war er ganz an sein Lager gebannt. Die Krankheit (Krebs) machte ihre Fortschritte; für

die treuen liebevollen Bemühungen des Arztes und Freundes war er von Herzen dankbar und nicht weniger für persönliche und schriftliche Besuche. Die Liebe und Teilnahme der Bevölkerung, sowie auch das Mittragen der Freunde von nah und fern, stärkten seine Geduld im Leiden. „Die Schwäche liegt wie eine schwere Last auf mir; aber ich darf Gottes Gnade täglich erfahren“ äußerte er sich oft und viel. Einmal sagte er zu einem seiner Kinder: „Ich habe ein schweres Leben hinter mir, ich habe viel gearbeitet, aber es war alles Gnade. Es war doch recht, wie alles gegangen. Der Herr hat es immer so gut gemeint mit mir in meinem ganzen Leben.“ Still lag er da; das reichliche weiße Haar legte sich versöhnend um die scharfen Konturen des unbeschreiblich mageren Gesichtes, aus welchem die lebensvollen Augen in ihrer alten Kraft die in das Krankenzimmer Eintretenden innig willkommen hießen. Seine hebräischen und griechischen Testamente waren seine Beschäftigung. Die Übersetzung des Neuen Testaments in die hebräische Sprache von Franz Delitzsch las er mit großer Freude durch. — Die Nächte boten ihm selten erquickende Ruhe. War zeitweise Hoffnung vorhanden die Krankheit zum Stillstande zu bringen, so sagte er doch, nachdem er unter Thränen vom Arzte die Eröffnung entgegengenommen, er könne sich zwar noch ein wenig erholen aber sein Amt nicht mehr versehen, zu uns: „Täuscht euch nicht, ich weiß es besser, ich werde nicht mehr aufstehen.“ Das Gebet, der vertrauliche Umgang mit seinem Erlöser, war des selig Entschlafenen Speise bei Tag und Nacht; in ihm fand er Ergebung und neue Kraft zum Aushalten.

Ein Gegenstand steten Dankes war es für unsern Vater, in Herrn Th. de Quervain, von Muri bei Bern, einen treuen Vikar und Diener am Worte zu erhalten, der, gleich einem Gliede der Familie, diese schwere und doch segensreiche Zeit mittragen half. Seither, am 31. Dezember des für uns so ereignisvollen Jahres, wählte ihn die Gemeinde einstimmig zum Nachfolger unseres Vaters.

Anfang September verschlimmerte sich der Zustand rasch. Während der letzten 8 Tage litt der geduldige Kranke immer schwerer. Schon seit mancher Woche konnte er keine feste Nahrung mehr zu sich nehmen und jetzt reizte jede Flüssigkeit den wunden Magen zu heftigen

Krämpfen. In der Nacht vom 9—10 September wurden die Schmerzen qualvoller. Da redete er noch viel mit seinem Gotte über sich, die Seinen und viele, deren inneres Leben, deren Kummer, Sorgen oder äußeres Durchkommen ihm ein Herzensanliegen waren.

„Freust du dich, deine vorangegangenen Kinder wieder zu sehen?“

„Ja ich freue mich auf sie, aber am meisten freue ich mich, meinen Heiland zu schauen.“ „Ich bin ein großer Sünder, aber ich baue ganz auf die Gnade meines Herrn.“

Sonntag früh, den 10. September, sagte er wiederholt: „Bittet den Herrn, daß ich noch heute heimgehen darf.“ Wir sangen ihm mehrere Verse u. a.: Ich hab' von ferne, Herr deinen Thron erblickt. Er selbst nannte: O Abgrund, welcher alle Sünden. Zwischenhinein betete er: Herr Jesus komme bald und hole mich zu dir. Mit dem Entschlusse, sich ganz in Gottes Willen zu fügen, kam es leise von seinen Lippen: „Bis auf den letzten Tropfen muß der Kelch getrunken sein.“ Er litt schwer, aber wir hörten keine Klage. Es war uns, als wollte er uns verschonen und den heißer werdenden Kampf allein mit seines Erretters Beistand durchkämpfen.

Um 9 Uhr trat sein ihm liebgewordener Vikar im Ornat an das Lager. Die Glocken läuteten. Während einem langen Amtsleben hatte ihr Klang ihn zur versammelten Gemeinde begleitet. Heute hörte er sie zum letzten Male. Lange aufblickend reichte er die furchtbar abgemagerte Hand: „Segnen Sie die Gemeinde in meinem Auftrage, danken Sie ihr für alle Liebe und Nachsicht“ Der Abschied ging ihm nahe, er wandte sich weg.

Während seines ganzen Krankenlagers war es ihm immer schwer am Sonntagmorgen, daß er nicht zu seiner Gemeinde reden durfte.

Er wurde ganz ruhig, die Schmerzen legten sich; sanft durfte er 11³/₄ Uhr heimzueilen zur obern Gemeinde der Seligen im Licht. Wehmütig aber sehen wir dem lieben, für seine Person so anspruchslosen Manne im Geiste nach, und bringen, wenn auch jetzt unter Schmerz und Thränen, Anbetung und Dank dem, der an seinem sündigen, armen Knechte so Großes gethan und durch ihn viele gesegnet hat.

*

*

*

Müde, ernst, aber unbeschreiblich friedevoll lag er in seinem Ornat da. Kummer, Leid und Krankheit hatten ihre großen Spuren auf dem teuren Angesichte zurückgelassen, aber über allem breitete sich die verklärende Seligkeit der Gotteskindschaft aus.

Der Bericht des bernischen Synodalrates erwähnt seiner mit den Worten: „Fridolin Zweifel, früher hochverdienter Pfarrer im Serusthale in seiner glarnerischen Heimat, eine markige Gestalt, von kraftvollem Geiste und außerordentlich weichem Herzen, treu und hingebend in seiner pastoralen Wirksamkeit. Solche Männer sieht unsere Kirche nur ungerne scheiden.“

Die Teilnahme der ganzen deutschen und französischen Bevölkerung war groß und herzlich.

Dienstag, den 12. September fand die Beerdigung statt. Der Kirchenrat, die Kommission der Primarschule und das Comité de l'Hospice Montagu trugen abwechselungsweise den einfach geschmückten Sarg nach dem überaus lieblich gelegenen Gottesacker, vorbei an seiner lieben deutschen Kirche. Im Trauerhause sprach der französische Pfarrer von Neuenstadt, Herr Quinche, im Namen des anwesenden Kirchenrates und Herr Pfarrer de Quervain Vater hielt das Gebet. Am Grabe sang zuerst der deutsche Männerchor „Froh Sinn“ ein Lied, dann rief Herr Prof. Miemschneider, ein fast 80jähriger Greis, dem Heimgegangenen einen letzten Gruß nach.

Nachdem Herr Pfarrer de Quervain noch den Segen über das Grab ausgesprochen, begab man sich in die deutsche Kirche. Dort hielt Herr Pfarrer Ecklin, deutscher Pfarrer in Neuenburg, seinem Freunde die Leichenrede und Herr Pfarrer Quinche sprach den Dank aus, für das was der Heimgegangene der ganzen Gemeinde gethan hatte und ihr gewesen war. Den Beschluß machte Herr Vikar de Quervain mit dem liturgischen Gebet.

*

*

*

Seither schmückt ein schöner, würdiger Stein (Obelisk) das Grab mit der Inschrift:

Fridolin Zweifel

Pfarrer

1820/1893.

Gewidmet von seiner deutschen Gemeinde
und seinen Freunden.

Alles, was mir mein Vater gibt, kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen. Ev. Joh. 6, 37.

* * *

Wöchte dieser Spruch, welchen der Entschlafene für die Leichenrede selbst gewählt hatte, als letzter Lockruf, den die Grabesstätte Besuchenden zum ewigen Heile gereichen, und der reiche Segen Gottes auf den Gemeinden seiner Wirksamkeit und ihren Seelsorgern ruhen für und für.

Amen, Jesu Grabes Friede,
Wird auch unser Grab durchwehn,
Wenn wir, von der Wallfahrt müde
Ruhn, um froher aufzustehn.
Amen! Fürst der Auferstehung,
Der des Todes Siegel brach,
Zeuch durch Tod und Grab uns nach
Zu der seligen Erhöhung,
Wo dem Lamm, das uns versöhnt,
Aller Himmel Loblied tönt.

* * *

Pfingsten 1894.

Leichenrede

von

Herrn Pfr. S. Ecklin in Neuenburg.

Geehrte Trauerversammlung!

Geliebte im Herrn!

Es sei mir gestattet, noch einige Worte der Erbauung und des Trostes an euch zu richten, geehrte Trauernde und besonders an euch, teure Angehörige und werthe Gemeindeglieder des lieben Verstorbenen.

Es sind kaum einige Tage mehr als fünf Monate verflossen, seit ich von dieser Kanzel aus im Auftrag unsers nun dahingeshiedenen Freundes einige Worte des Trostes und des Gebetes zu sprechen hatte bei Anlaß des Heimganges seiner nach langen Leiden selig verstorbenen Tochter. Und heute ist es nun er selber, dem wir das ehrende Geleite geben zu seiner letzten Ruhestätte hienieden. Wer hätte es damals denken dürfen, daß er, welcher damals noch so kräftig Zeugnis ablegen konnte von seinem Glauben und von der beseligenden Christenhoffnung, die sein Herz erfüllte am Grabe der geliebten Tochter, so bald, ja so bald nachher selbst auch dem Kreise der lieben Angehörigen und der ihm anvertrauten theuern Gemeinde würde entrissen werden? Und doch hat schon damals eine Ahnung des nahenden eigenen Hinschieds sein Herz durchzogen, als er, von dieser Stätte heimkehrend, zu mir sagte, wie sehr er sein Herz dem Himmel nahe fühle und daß bald der gleiche Ruf von oben auch an ihn ergehen werde.

Zimmerhin, bevor diese Ahnung sich verwirklichen konnte, hat unser lieber, nun entschlafener Freund in diesen letzten Monaten noch Vieles und Schweres leiden müssen. Er, der so manche Gemeinde-

glieder zum Sterben vorbereitet hat, der auch am Krankenbette der geliebten Tochter so manches Wort des Trostes und der Glaubensstärkung hat spenden dürfen, er hat nicht eher dürfen vom Glauben zum Schauen gelangen, als bis er den bitteren Kelch der ihm bestimmten Leiden bis zur Neige ausgetrunken hatte. Denn das ist nun einmal so: das echte Glaubensleben muß sich schließlich auch im Feuer der Trübsal bewähren. Dann ist aber auch das Sterben kein bloßes Auslöschen der irdischen Lebensflamme, sondern zugleich ein helles Aufleuchten der heiligen und seligsten Lebensgewißheit in der Seele, weil sie im Bunde steht mit dem, der uns geliebet hat bis in den Tod und uns durch seinen Sieg über Sünde und Tod für ewig zu Überwindern macht. Etwas von diesem heiligen Überwinden war auch zu merken an dem Sterbebette des teuern Dahingeshiedenen, und es erfüllte sich da an ihm das Wort des 27. Psalms: „Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen.“ Und auch ihm, wie schon seiner vor ihm heimgegangenen Tochter, ist im Sterben zu lebendig machendem Troste geworden das Wort des 17. Psalms: „Ich will schauen, o Herr, dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“

Habt ihr's beachtet, Geliebte, dieses Wort des Psalms: „Ich glaube aber doch.“ Es scheint mir, dieses Wort drücke so recht eine der Haupteigentümlichkeiten unsers lieben verstorbenen Freundes aus. Es war ja seinem ganzen Wesen, wie im Leiblichen, so auch im Geistigen der Stempel einer starken Männlichkeit, einer tapfern Entschlossenheit und edeln Geradheit aufgedrückt. Er war ein ganzer Mann, allem Halben und Unwahren Feind. Das zeigte sich auch in seiner festen, evangelischen Überzeugung, die er sich von Jugend an bewahrt hat. Ich erinnere mich immer noch einer von ihm vor 40 Jahren gehaltenen Predigt über das Wort des großen Heidenapostels: „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Gotteskraft, selig zu machen, alle die daran glauben.“ Und wie der Mann damals war, so ist er auch geblieben und hat sich als Glaubensmann bewährt in seiner ganzen Hingabe an den Herrn und seinen Dienst in den verschiedenen Gemeinden seiner Thätigkeit, in der probehaltigen Treue, womit er an seinem Posten ausgeharrt hat, so lange

bis seine Kraft ihm auf der Kanzel zusammenbrach am hl. Pfingstfeste. Ja das Wort: „Ich glaube aber doch“, das heißt, ich glaube doch, wenn auch manche wanken, manche abweichen, sei es nach links, sei es nach rechts, ich glaube doch und will das mir anvertraute Kleinod des Heilsbesitzes mir nicht rauben lassen: das war der Sinn des edlen Wahrheitszeugen und treuen Dieners unserer evangelischen Landeskirche, dessen sterbliche Hülle wir heute zur Erde bestatten. Und was ihn so stark machte, das war, daß er fest stand auf dem Felsgrund des teuern Gotteswortes in der heiligen Schrift. War es doch seine tägliche Beschäftigung und noch auf seinem Sterbelager sein bester Trost, dieselbe in den Ursprachen zu lesen und zu durchforschen mit betender Seele. Und doch das Schriftstudium allein hätte ihn nicht zu dem gemacht, was er war, wenn nicht dazu gekommen wäre die lebendige, persönliche Erfahrung des göttlichen Heils an seinem Herzen. Er hatte erlebt, was er predigte. Es war darum auch etwas Zartes und Inniges in dem starken Manne; das kam her von der Erfahrung der Liebe, die von oben stammt und uns emporführt zum Vaterherzen Gottes. Ja, er hat erkannt und geglaubt jene ewige Liebe, die allem unserm menschlichen Sehnen und Flehen, Thun und Ringen zuvor- gekommen ist und die sich in Jesu Christo der Welt geoffenbaret hat. Darum war es auch einer seiner letzten Wünsche, daß noch an seinem Grabe vor versammelter Gemeinde ein Zeugnis abgelegt werde von dieser Sündenliebe Jesu, des Sohnes Gottes, und zwar im Anschlusse an das ebenso trostreiche als tiefsinnige Wort aus dem Munde unsers Heilandes (Joh. 6, 37): „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“ Dieses Wort läßt uns einen Blick thun in das Herz unsers Herrn und Heilandes. Er, der ewige Sohn Gottes, der Erstgeborne einer himmlischen Menschheit, weiß sich von Gott geliebt mit einer ewigen Liebe. Und dazu ist er nun im Fleisch erschienen, um auch uns Erdenmenschen mit einzuschließen in den Genuß der seligen Liebe und desjenigen seligen Leben, das ihm sein Vater gegönnt vor Grundlegung dieser Erdenwelt. Dazu hat er sein Leben geopfert am Kreuz, um uns zu heiligen und dieses ewigen Glückes fähig zu machen. Und wenn es nun solche Menschen gibt, von denen Jesus sagen kann: „Der Vater

hat sie mir gegeben, und darum kommen sie zu mir“, so sind das eben solche, die das Wort Gottes hören und es auch bewahren, die es gläubig angenommen haben, vielleicht schon von Kindheit an, denen der Sinn aufgegangen ist zum Verständniß dieser Liebe von oben, der heiligsten und reinsten, die es gibt im ganzen Bereich der menschlichen Erfahrung. Solche kommen dann zu Jesu Christo als gedemüthigte, als heil- und trostbedürftige Sünder und bleiben auch bei ihm, weil sie es erkannt haben, daß „Er die Worte hat des ewigen Lebens“ vom Vater. Und solchen gilt dann auch die trostreiche Zusage Christi: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“

Es ist ja immer ein Wunder Gottes, wenn ein Mensch von Herzen seine Sünde bereuen, von Herzen an den Sohn Gottes glauben kann. Fleisch und Blut kann uns das nicht offenbaren; es muß von oben gewirkt sein durch Gottes Geist. Bei wem nun aber einmal dieses Wunder stattfindet, wessen Seele diesen Zug des Vaters zum Sohne in sich verspürt und diesem Zuge sich hingibt, der wird schon in der Zeit und vollends in der Ewigkeit ein heilig und selig Gotteskind, wenn er im Gehorsam des Glaubens ausharrt bis ans Ende. Das war's, was der nun selig Berewigte an sich erfahren hat und was er auch stetsfort andern gepredigt hat als den Weg des Heils.

Wohl uns, Geliebte, wenn auch wir solche sind, die diesen Zug des Vaters zum Sohne im Herzen fühlen und darum auch zu Jesu dem Heiland der Sünder gekommen und bei ihm zu bleiben willig sind. Wir dürfen ja alle kommen, so wie wir sind, der Herr wird keinen zurückstoßen, der zu ihm kommt. Und wenn dann einmal diese Erdenwelt uns nicht mehr unter den hier Lebenden duldet, wenn unser Auge dem irdischen Lichte sich verschließt, unser Ohr zugethan wird aller irdischen Rede und der Mund im Tode für immer verstummt, dann thut der Herr drüben im Jenseits uns seine Thüre auf und läßt uns leuchten sein ewiges Licht und wir dürfen eingehen mit Freuden in die Wohnungen des himmlischen Friedens, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten ist ewiglich. Und dann erfüllt sich das Wort des Psalmes: „Ich will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde.“

A m e n.

Nachruf

von

Herrn Prof. Riemschneider in Neuenstadt.

An Pfarrer Zweifels Grabe

den 12. September 1893.



Es ist vollbracht! Gottlob, es ist vollbracht!

Mein Heiland nimmt mich auf.

Fahr' hin, o Welt! Ihr Freunde, gute Nacht!

Ich ende meinen Lauf.

Ich sehnte mich von hier zu scheiden

Und fahre heim zu Christi Freuden,

Es ist vollbracht.

(Andr. Gryphius.)

So redest du, teurer Freund, zu uns aus dem geschlossenen
Sarge.

Und wir senken dich ins Grab.

Warst du doch des Wanderns müde;

Schiedest von der Erde ab;

Da dir winkt der Himmelsfriede,

Da dir winkt die sel'ge Ruh'

Von den Engeln droben zu.

(Nach E. M. Arndt.)

So ruhe denn, teurer Freund, ruhe sanft bis zu dem großen
Tage, auf welchen du gehoffet hast! Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen
von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Off. 14, 13.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibet im Segen. Pred. 10, 7.

Und dein Gedächtnis, du Berewigter, du treuer Hirte dieser unserer deutschen Gemeinde, bleibet und wird bleiben im Segen bei uns und wird fortleben in unsern Herzen.

Vor nunmehr siebenzehn Jahren habe ich — damals im Auftrage des Kirchenrates — dich eingeführt in das Amt an unsrer Kirche und habe den Willkommensgruß dieser Kirchgemeinde dir entgegengebracht und darum möchte ich heute an dieser Stelle — nicht als ein Beauftragter, nein, nur als Glied dieser deutschen Gemeinde — wie damals den Willkommensgruß — dir heute den Scheidegruß dieser unsrer Gemeinde bringen und den Dank bezeugen für alles, was du in und an dieser Gemeinde gethan und gearbeitet hast.

Deine letzte That im Dienste an dieser Kirche war die Austheilung des hl. Abendmahls am Pfingstsonntage — und als wiederum der zweite Abendmahls Sonntag herankam, da tratest du ab, denn du warst gerufen zu dem großen Abendmahl, das da droben bereitet ist denen, die da glauben.

Habe Dank, du gottbegnadeter Prediger des Evangeliums, für jedes Wort der Liebe und Ermahnung, des Trostes und der Hoffnung, das du zu uns geredet hast von dieser Kanzel und in den Häusern. Ist manches auch in das Steinichte gefallen, oder in die Dornen — so fiel doch gewiß auch etliches auf ein gut Land und hat Frucht gebracht und wird Frucht bringen.

Habe Dank, du treuer Seelsorger, für jeden Gang zu den Krankenlagern der dir Anvertrauten, für jedes Wort der Kräftigung und Stärkung — das manchem eine Wegzehrung wurde auf seinem letzten Lebenswege.

Habe Dank, du unverdrossener, unermüdblicher Freund und Berater der Armen, denen du nicht bloß die Mahnung zur Geduld und die Beröstung auf eine zu erhoffende bessere Zukunft entgegenbrachtest, sondern denen du — ach wie oft! ich bin des Zeuge gewesen — in werththätiger Liebe ein Helfer und Retter gewesen bist!

Ja, habe Dank, du treuer Arbeiter am Reiche Gottes, für alles, was du auch in und an unsrer deutschen Kirchengenossenschaft gearbeitet und erarbeitet hast. Dein Gedächtnis bleibet im Segen und wird fortleben in unseren Herzen.

Wir hoffen zu Gott und geloben hier an deinem noch offenen Grabe, soviel an uns ist, dafür zu sorgen, daß in deinem Sinn und Geiste, wie im Sinn und Geist deines Vorgängers hier weiter gearbeitet werde, daß, wie bisher, auch fernerhin das Wort Gottes, das Wort vom Kreuz, von dieser Kanzel dort in deutscher Zunge verkündigt werde allen denen, die gewohnt waren, in deutscher Rede dem Herrn ihrem Gott sich zu nahen. Dem Herrn unserm Gott aber sagen wir Dank, daß er dich, unsern lieben Toten, uns bis hierher gelassen; sagen ihm Dank, daß er dich uns geschenkt, auch im Tode unentreibbar für unser Herz auf alle Ewigkeit hin.

Und daß das Andenken an dich, den Verewigten, sich stets in uns erneuere, so oft wir zu dieser deiner Ruhestätte wallen — daß es zu frischem, unverwelklichem Leben sich in uns entzünde — daß es in den Bahnen des Lebens uns zu Thaten des Dankes treibe — dazu gebe der Herr unser Gott seinen Segen.

Und so sinke denn ins Grab!
Deinen Lauf hast du vollendet;
Legtest hin den Wanderstab
Da, wo alles Ird'sche endet.
Aus dem Eitlen, aus dem Nichts
Ziehst du ein — ins Reich des ew'gen Lichts.

A m e n.

